

sechstausend Jahren der Geschichte, den heutigen Krieg aber auch als den Zerstörer der Blüte der Völker und ihrer Lebenskraft, der für Sieger und Besiegte kaum einen Gewinn übrig läßt.“

Umschau

Zwischen den Völkern

Kette und Einschlag gehören zusammen, um ein Gewebe hervorzubringen. Die Kette liefert das Muster, der durch das rastlos hin- und herschießende Weber-schiffchen geschichtete Einschlag bindet das Gewebe. Im Leben des Menschen entspricht die Kette der Persönlichkeit, der Einschlag dem Verlauf. In jedem Menschen läßt sich ein Muster, ein individueller Zug feststellen, vom einfachsten bis zum mannigfachsten und verwickeltsten. Bei Persönlichkeiten, die ein reiches Muster aufweisen, ist es notwendig, die Grundzüge und wenn möglich den einheitlichen Stil zu ermitteln.

Bogdan Graf von Hutten-Czapski, der uns das Ergebnis eines langen und reichen Lebens bietet¹, ist ein Mann stark ausgeprägter Eigenart. Nicht nur der Einschlag dieses Lebens verläuft in einer außerordentlichen Vielheit und Buntheit der Erlebnisse, sondern auch die Kette des Gewebes ist in seltenem Maße verschlungen und reichhaltig. Dennoch läßt sich in diesem Lebensgang ein immer wiederkehrender, das Ganze bestimmender Inhalt erkennen, der mit dem Ausdruck „zwischen den Völkern“ bezeichnet werden kann, und zwar gilt diese Bezeichnung nicht nur nach der Abstammung aus polnischer Familie mit deutscher Verbindung, sondern auch nach der Geistesrichtung und dem äußern Lebenslauf. Die Bedeutung solcher Persönlichkeiten liegt gerade in unserer Zeit ausgeprägten und vielfach kämpferischen Nationalbewußtseins klar zu Tage; sie erfüllen eine notwendige Funktion.

Graf Hutten-Czapski ist in den deutsch-polnischen Gegensatz hineingeboren; allein bei ihm tritt ein weiteres Element in die Erscheinung, nämlich das west-europäisch-abendländische, das mit der

christlichen und europäischen Kultur untrennbar verbunden ist und in der Überlieferung der höheren Gesellschaftsschichten auch die Lebensform beherrscht. Die „große Welt“ war dem Grafen wesensgemäß; seine ganze Erziehung war darauf gerichtet. Polen ist, obwohl slawisches Gebiet, vom russischen Osten scharf getrennt; gleichzeitig sind die beiden nachbarlichen und untermischten Völker, Deutsche und Polen, nach Wesen und Gemütsart zu stark verschieden, als daß eine innere Verbindung hätte entstehen können. Indem der Pole sich nach seinem Temperament den lateinischen Völkern nähert, überspringt er gleichsam den deutschen, vor allem den norddeutschen Nachbar. Dazu kommt die Glaubensspaltung, die im allgemeinen deutsch gleich evangelisch, polnisch gleich katholisch setzt. Abgesehen von dem jahrhundertelangen Kampf um die Vorherrschaft an der baltischen Küste hat die Eingliederung eines Teiles des polnischen Volkes in den preußischen Staat auf nahezu vier Generationen den Grund zum nationalen Zwist gelegt. Der Pole fühlte sich in eine Verteidigungsstellung gegen das in vielen, hauptsächlich zivilisatorischen Beziehungen überlegene Germanentum gedrängt. Im österreichischen Teilungsgebiet war er national autonom geblieben und übte sogar im Rahmen des Wiener Parlaments einen ständig wachsenden Einfluß. In Kongreßpolen war er bedrückt und demoralisiert, gleichzeitig aber von der eigenen kulturellen Überlegenheit gegenüber dem Russentum erfüllt.

Dennoch hat die preußische Hoheits-epoche für das Polentum eine entscheidende Bedeutung insofern erlangt, als ihm wirtschaftliche Hebung und straffe Verwaltungsorganisation zuteil wurde und als sich in diesem Teilungsgebiet ein geschlossenes Bürgertum bildete. Daß der preußische Staat in seinem Bestreben, das Polentum sich fest einzugliedern, ja zu assimilieren, scheiterte, ist eine Tatsache, die auf mannigfache Ur-

¹ Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft. Von Bogdan Graf von Hutten-Czapski. 2 Bde. 80 (1280 S. mit 24 Bildtafeln.) Berlin 1935, E. S. Mittler & Sohn. Kart. M 20.—, geb. M 25.—

sachen zurückgeht. Die mit Bürgertum und Demokratie der neuen Zeit zusammenhängende Entfaltung des nationalen Bewußtseins mußte die Kluft zwischen beiden Völkern wie zwischen Staat und Polentum vertiefen. Die strenge Schule des Preußentums vermochte zwar zu erziehen, nicht aber zu gewinnen. Die Germanisierungsbestrebungen, die sich vor allem der Bodenverteilung und des Schulwesens bedienten, fanden den entschiedensten Widerstand. Die religiöse Frage schuf einen weiteren Gegensatz. Dazu kamen Fehler und Inkonsistenzen der preußischen Polenpolitik auf der einen, schlechter Wille auf der andern Seite.

Hier wie dort gab es aber Einzelpersonen wie Gruppen, die diesen Zustand beklagten und eine Versöhnung anstrebten. Unter den deutschen Parteien fanden die Polen beim Zentrum von der Kulturkampfzeit her und bei der Linken, vor allem der Sozialdemokratie, aus Gründen grundsätzlicher Gegnerschaft zur Regierung eine gewisse Stütze. Die herrschende Berliner Richtung begegnete jedoch dem Polentum mißtrauisch und ablehnend. Im gleichen Sinne mußte die herkömmliche Russenfreundschaft der deutschen Außenpolitik wirken. Schließlich hatte die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes an der deutschen Ostgrenze den Frieden zwischen den drei Teilungsmächten zur Voraussetzung; jede Störung des Friedens mußte, wie dies der Weltkrieg beweist, die polnische Frage aufrollen. Im Unterbewußtsein des polnischen Volkes lebte das Ideal eigener Staatlichkeit fort ohne Rücksicht auf die Unfähigkeit, es unter den gegebenen Umständen zu verwirklichen. War diese Geistesrichtung allein schon geeignet, das Verhältnis zum bestehenden Staatsverband zu trüben, so gaben die verfassungsmäßigen Errungenschaften, wie das Reichstagswahlrecht, die Presse- und Vereinsfreiheit, trotz mancher polizeilichen Einschränkungen, die Möglichkeit, das Volk politisch zu formen.

Ein Umstand, der vielleicht bei der Beurteilung des Verhältnisses zwischen beiden Nationalitäten zu wenig beachtet worden ist, aber dieses Verhältnis unerträglich belastet hat, liegt in dem natürlichen Vordringen des Polentums in den östlichen Provinzen infolge der ungleich stärkeren Vermehrung des pol-

nischen Volksteiles, wozu die Abwanderung des deutschen Elementes nach dem Westen trat. Die Versuche der Regierung, durch Ansiedlungspolitik den deutschen Besitzstand zu festigen und zu erweitern, riefen den erbitterten Widerstand der Polen hervor, die den Boden als nationales Erbgut betrachteten, vollends als 1908 das Enteignungsgesetz ergangen war, dessen Anwendung dann allerdings auf ganz wenige und unbedeutende Fälle beschränkt blieb. Ebenso trug zur Verschärfung der Lage die Tätigkeit des deutschen Ostmarkenvereins bei. Wenn auch berufsmäßige Verbindungen, vor allem wirtschaftlicher Art, wie die Bodenkreditanstalt des Großgrundbesitzes, die „Landschaft“, beide Nationalitäten einschlossen, so hielt sich doch die eigentliche polnische Gesellschaft abseits. Der Staatsdienst eröffnete den national gesinnten Polen keine Aussichten; eher noch entschlossen sich Angehörige des polnischen Adels zum Dienste im Heere, weil damit eine Beziehung weniger zum Staat als zum Könige verbunden war, wie überhaupt in den führenden Gesellschaftskreisen Berlins auch polnische Familien eine Rolle spielten.

Das war der Standort des jungen Bogdan Hutten-Czapski in dem Berlin Wilhelms I., als er nach Vollendung seiner juristischen Studien und Übernahme der elterlichen Güter bei einem Gardekavallerieregiment als Offizier eintrat. „Bei aller Achtung vor geschichtlichen Überlieferungen und bei aller Anhänglichkeit an meine Nationalität vertrat ich die Auffassung, daß jeder Bürger die unbedingte Pflicht hat, sich an der gemeinsamen Arbeit des Gesamtstaates zu beteiligen“ (Bd. I, Kap. 1). Den Gedanken an die Verwaltungslaufbahn hatte er mit Rücksicht auf mögliche Gewissenskonflikte im Zeitalter des Kulturkampfes aufgegeben; die Diplomatie hätte ihn an der geordneten Verwaltung seines umfangreichen Grundbesitzes gehindert. Zum Eintritt in das Heer hatte ihn der Monarch selbst mit der Begründung aufgemuntert, daß dieser Weg zu allem führe.

Nun war dieser Leutnant nicht der typische Frontoffizier; die große Welt betrachtete er als seine Heimat. Von Jugend auf hatte er längere Zeitabschnitte im Ausland zugebracht. Beim Ausbruch

des Siebziger Krieges wegen mangelnder körperlicher Tauglichkeit als Freiwilliger zurückgewiesen, wollte sich der kaum zwanzigjährige Student dem Papst Pius IX. im Augenblick der Gefahr zur Verfügung stellen und brachte nahezu ein Jahr in dessen unmittelbarer Umgebung zu. Er legte damals den Grund zur genauen Kenntnis der römischen Verhältnisse. Während seines langen Lebens führten ihn wiederholt politische Missionen nach Rom zurück, vor allem als Unterhändler im Kulturkampf 1878/82, und in den kirchenpolitischen Fragen um die Besetzung des Erzbistums Posen-Gnesen in den achtziger und neunziger Jahren. Aber nicht nur im Vatikan, sondern auch in den Kreisen italienischer Politiker und Wirtschaftsführer, namentlich mit Giolitti und dem Bankier Joël unterhielt er Beziehungen, die er wiederholt im Auftrage der Männer von der Wilhelmstraße verwertete, und die ihn noch während des Weltkrieges kurz vor dem Kriegseintritt Italiens nach Rom führten.

Der Mann, der die große Welt als seine Heimat empfand, hatte eine Vorliebe für eine besondere Form dieser Welt, den Hof, nicht als ob er in der Vielfalt kleinlicher Formen des Hoflebens aufgegangen wäre, sondern indem er durch das Hofleben seine persönliche Beziehung zur Monarchie begründete. Er gehörte zum engeren Kreise um die Kaiserin Augusta, den der Fürst Bismarck, wie wir wissen, nicht zum wenigsten wegen angeblich katholischer Einflüsse, feindselig betrachtete. Daß der Graf seinem Aufsteigen, sei es in der militärischen, sei es in einer sonstigen Laufbahn, immer wieder Hindernisse entgegengestellt sah, hing offenbar mit dem Mißtrauen maßgebender Persönlichkeiten nicht nur gegen den „Polen“, sondern auch gegen den „Jesuiten“ Hutten-Czapski zusammen. Dabei war er seiner politischen Gesinnung nach ein Liberaler alten Stils, der in der freiheitlichen Gestaltung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens, bei starker Betonung der staatlichen Autorität, das Heil erblickte. Seine katholische Überzeugung, die sich vor allem in unbedingter Papsttreue ausdrückte, hinderte ihn nicht an einer grundsätzlichen Gegnerschaft zur Zentrumsparthei. Noch weniger verstand er sich allerdings mit der

Mehrzahl der polnischen Politiker, wie sich ja erfahrungsgemäß die schärfsten Gegensätze unter Leuten an sich verwandter Beziehung zu entwickeln pflegen. Seine Berufung ins Herrenhaus 1895 verdankte er neben seinem vertrauten Verhältnis zu dem damals am Ruder befindlichen Fürsten Hohenlohe dem Streben der Regierung, dem Parlament einen loyalen Notabeln der polnischen Seite zuzuführen. Ein Jahr darauf verließ der Graf den aktiven Militärdienst. Die Mitgliedschaft des Herrenhauses, die Ernennung zum Schloßhauptmann von Posen 1901, endlich während des Weltkrieges die Verleihung des Titels eines Wirkl. Geheimen Rates sind als Vertrauensbeweise des Kaisers Wilhelm II. zu werten.

Überblickt man dieses Leben, so treten zwei Züge hervor, die gesellschaftlich-höfische Rolle und die Tätigkeit als politischer Vermittler. Für die junge Generation, der Dynastien und Hofleben keine gegenständlichen Begriffe mehr sind, mag der verhältnismäßig breite Raum, den die Denkwürdigkeiten jenem ersten Zug geben, als übermäßig erscheinen. Allein seiner Zeit waren diese Fragen von Bedeutung; außerdem ging die persönliche Beziehung eines Polen zum Staatswesen vornehmlich über die Person des Monarchen und über dessen Umgebung. Die gesellschaftlichen Beziehungen vollends sind nicht etwa nur Beiwerk, sondern besitzen eine völkerverbindende Bedeutung, ja sie bilden einen Bestandteil der Kultur, wie sie sich im Abendland vom Mittelalter her entwickelt hat. Der Graf, ein feiner Stilist, als der er sich in den vorliegenden Bänden bewährt, hätte, wie der Humanist Castiglione im Rom Leos X., ein „Buch vom Hofmanne“ verfassen können. Zweifellos ist die Stellung, die sich schon der junge Student und Offizier in der Heimat wie in der Fremde errungen hatte, zum großen Teil auf seine gesellschaftlichen Fähigkeiten zurückzuführen, wozu ausgebreitete Kenntnisse auf vielen Gebieten, vor allem auch dem juristischen und sprachlichen, außerdem ein nie erlahmendes Interesse für alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens traten.

So hat Hutten-Czapski ohne Amt viel stärkere Einflüsse auf die politischen Verhältnisse in Berlin geübt als manche

Personen in hohen Staatsämtern. Diese Einflüsse lassen sich in den Begriff „Vermittlung“ zusammenfassen. Um zu vermitteln, bedarf es der richtigen Fähigkeiten ebenso des Verstandes wie des Charakters. Dem bloßen Agenten klebt stets etwas Untergeordnetes an. Je höher in seiner Auffassung von Verantwortlichkeit der Vermittler steht, mit je vornehmerer und reinerer Gesinnung er an seine Aufgabe herantritt, desto höher wird seine Leistung sein. Unparteiische Überlegenheit der Auffassung ist da vonnöten, wo Vorurteile und leidenschaftliche Verdunklung überwunden werden müssen, wie dies bei nationalen Zwistigkeiten zutrifft. Außerdem wird der Vermittler in dem Maße zu wirken vermögen, als ihm die genaue Kenntnis aller Tatsachen und Strömungen eigen ist. Schließlich muß sich der Vermittler mit vollendetem Feingefühl und Takt, unter Umständen mit Verzicht auf den Ehrgeiz äußern Erfolges, der Lage einordnen. Der Graf hat diese Voraussetzungen in hohem Grade erfüllt. Wenig Menschen haben so viel gewußt wie er; sein außerordentlich großer Kreis von Bekannten hat ihn dabei unterstützt. Entschiedene Freunde haben ebenso entschiedenen Gegnern gegenübergestanden. So sind die Denkwürdigkeiten eine Fundgrube von Einzelheiten über die Hinter- und Untergründe der Zeitgeschichte.

Höhepunkte der Vermittlertätigkeit waren die Kanzlerschaft des befreundeten Fürsten Hohenlohe und die Warschauer Jahre während des Krieges, wo er als politischer Berater des Generalgouverneurs von Beseler bei der Bildung des neuen polnischen Staates mit voller Hingabe wirkte. Hier war sein Standpunkt so recht „zwischen den Völkern“. Aber auch unter den Kanzlerschaften Bülow und Bethmanns wurde er nicht selten zu politischen Missionen verwendet, wobei seine Beziehungen zu wichtigen Persönlichkeiten, um hier nur die Namen Holstein, Miquel, Hatzfeld, Henckel-Donnersmarck, Monts, Schiffer, Schorlemer zu erwähnen, den Ausgangspunkt boten. Mit Bewegung lesen wir von dem Besuch des Grafen in Sinaia beim rumänischen Königspaar noch im Juli 1914 und von den Beobachtungen der italienischen Stimmungen bis kurz vor der Entscheidung gegen den Dreibund. Bei

der Zeichnung der verschiedenen Persönlichkeiten, die sich im allgemeinen auf wenige markante Züge beschränkt, zeigt der Verfasser entschiedenes Wohlwollen; er trachtet auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und verschmäht es, die Darstellung zu irgend welchem Klatsch herabzudrücken; man möchte sogar mitunter wünschen, daß die Anekdote einen etwas breiteren Raum einnähme.

Versöhnung der beiden in der eigenen Person zusammenfließenden Völker hat Graf Hutten-Czapski als sein Lebenswerk betrachtet. Diesem Werk zuliebe hat er sich Anfeindungen aus beiden nationalen Lagern ausgesetzt. Sein Kampf gegen die nach seiner Überzeugung fehlerhaften Maßnahmen der preußischen Polenpolitik der Vorkriegszeit, vor allem gegen das Enteignungsgesetz, und gegen die Träger solcher Politik wird mit besonderer Ausführlichkeit geschildert. Dieser Polemik steht sein Streben gegenüber, unter seinen engeren Landsleuten die Stimmung zu verbessern, Verständnis für die realpolitische Notwendigkeit zu wecken, auch die geeigneten Personen in die staatliche und kirchliche Verwaltung seiner Heimatprovinz zu bringen.

Dann kam mit 1914 die große Politik, die Neugestaltung Polens, in den Bereich der Wirklichkeit. Hier gewinnt die Darstellung die Bedeutung einer fortlaufenden Geschichtsquelle für die Zeit der deutschen Besetzung. Die Ereignisse sind mit großer Ausführlichkeit und Klarheit geschildert, da ja der Verfasser genaue Einsicht in die Vorgänge und Beweggründe besaß, die zur politischen Willensbildung in Berlin wie in Warschau führten. So ziehen am Auge des Lesers alle Phasen der polnischen Staatswerdung seit der Einnahme von Warschau im August 1915 vorüber: die Proklamation des neuen Staates vom 5. November 1916, die gescheiterten Versuche der Heeresbildung und die Internierung des volkstümlichsten aller Führer des polnischen Volkes, des vom Verfasser besonders hoch eingeschätzten Pilsudski, die Rückschläge und Krisen, die Uneinigkeit der beiden Okkupationsmächte, die Bildung des Regentschaftsrates im Spätjahr 1917, endlich die traurigen Novembertage von 1918, — eine Reihe bunter und bewegter Bilder! Ein entschiedener Gegner der österreichischen Versuche,

sich das neue Polen anzugliedern, vertrat Hutten-Czapski von Anfang die Bildung eines unabhängigen Staates in engem Bündnis mit dem Deutschen Reich und mit der bestehenden deutsch-polnischen Grenze, jedoch unter weitester Ausbreitung nach Osten. Die Ereignisse sind über die Bestrebungen dieser polnischen „Aktivisten“ hinweggegangen. Ein Großpolen aus den drei ehemaligen Teilgebieten, zunächst in scharfer Kampfstellung gegen den deutschen Nachbarn, ist aus der Retorte von Versailles hervorgegangen. Erst die letzten Jahre haben eine Entspannung angebahnt, so daß der Verfasser aus seiner ländlichen Muße als Schloßherr von Smogulec seine Leser mit einem Lichtblick entläßt.

Warmes vaterländisches Empfinden, Gefühl für die Pflicht, seine volle Kraft für Volk und Staat einzusetzen, gutes Europäertum und lebendiger Sinn für die Werte, die der Welt aus der katholischen Kirche erwachsen, dabei freies Verständnis für alle geistigen Ströme, die das Leben der Menschheit bereichern, bilden den Untergrund des vielseitigen und reichen Erlebens des mit biblischem Alter begnadeten Mannes, der nicht bloß seiner Zeit Wesentliches zu sagen weiß, sondern auch dem zukünftigen Geschlecht ein beachtliches Gedankenerbe hinterläßt.

Hugo Graf Lerchenfeld.

Verhangenes bei Friedrich Nietzsche

Eine neue Veröffentlichung der unlängst verstorbenen Schwester Nietzsches Elisabeth Förster-Nietzsche über „Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit“ und der dritte Band der historisch-kritischen Nietzsche-Ausgabe, der die „Schriften der Studenten- und Militärzeit“ enthält¹, ergänzen sich gegenseitig zu der Titel-Frage. Denn Nietzsches Wahnsinn am Ende seines

Lebens ist mit beiden Punkten in Beziehung gebracht worden: seiner Beziehung zur Frau und seiner Beziehung zum Religiösen, die ganz offenbar in seiner Studentenzeit kritisch geworden sein muß.

Zum ersten Punkt etwas Klares zu sehen, hilft das Buch der Schwester Nietzsches leider wenig. Nietzsches scharfe Urteile über die Frau werden auf seine Ablehnung der „emanzipierten Frau“ zurückgeführt, der gegenüber er „das Weib... in seiner Naturhaftigkeit“ gewollt hätte (159). Aber die verhüllenden Kapitel über Cosima Wagner, Lou Salomé und Malvida von Meysenbug lassen doch ungewollt etwas anderes durchblicken, was die besten der beigegebenen Briefe dann auch bestätigen. Die Wahrheit liegt zwischen den beiden Nietzsche-Worten über die Frau: dem Wort über die Frau als „Filigran von unausrechenbarer Psychologie“ und dem Wort des „alten Weiblein“ aus dem Zarathustra (dessen Autorschaft Elisabeth Förster-Nietzsche auf sich zurückführen will): „Du gehst zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht.“ Der Sinn dieser Spannweite zwischen Huldigung des künstlerisch Sehenden und Zynismus des realistisch Hassenden wird an zwei andern Worten Nietzsches deutlich. Das eine sagt, „daß ein Weib ohne Frömmigkeit für einen tiefen gottlosen Mann etwas vollkommen Widriges oder Lächerliches wäre“ (162). Das andere steht in einem Brief an Louise Ott vom 29. August 1877: „Neulich sah ich auf einmal plötzlich im Dunkeln Ihre Augen. Warum sieht mich kein Mensch mit solchen Augen an! rief ich ganz erbittert aus. O, es ist abscheulich! Wissen Sie, noch niemals hat eine weibliche Stimme auf mich gewirkt, obschon ich Berühmtheiten aller Art gehört habe. Aber ich glaube daran, daß es eine Stimme für mich auf der Welt gibt; ich suche nach ihr. Wo ist sie nur?“ (197 f.) Es ist im „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ das verzweifelte Ringen um jenes Geheimnis der Erlösung, das Augustinus schaut: „Durch die Frau ist Tod, durch die Frau ist Leben“ (Serm. 232, c. 2; 2), und dies ausdrücklich in der Einheit von Maria, der Jungfrau, und Maria Magdalena, der Sünderin (ebd.). Von hier aus ist es geradezu umgekehrt, als Elisabeth Förster-

¹ Elis. Förster-Nietzsche, Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit. (258 S.) München 1935, C. H. Beck. M. 5.—. Friedrich Nietzsche, Histor.-krit. Gesamtausgabe, Werke, 3. Bd., Schriften der Studenten- u. Militärzeit. Hrsg. von H. J. Mette u. K. Schlechta. (488 S.) München 1935, C. H. Beck. M. 16.50.